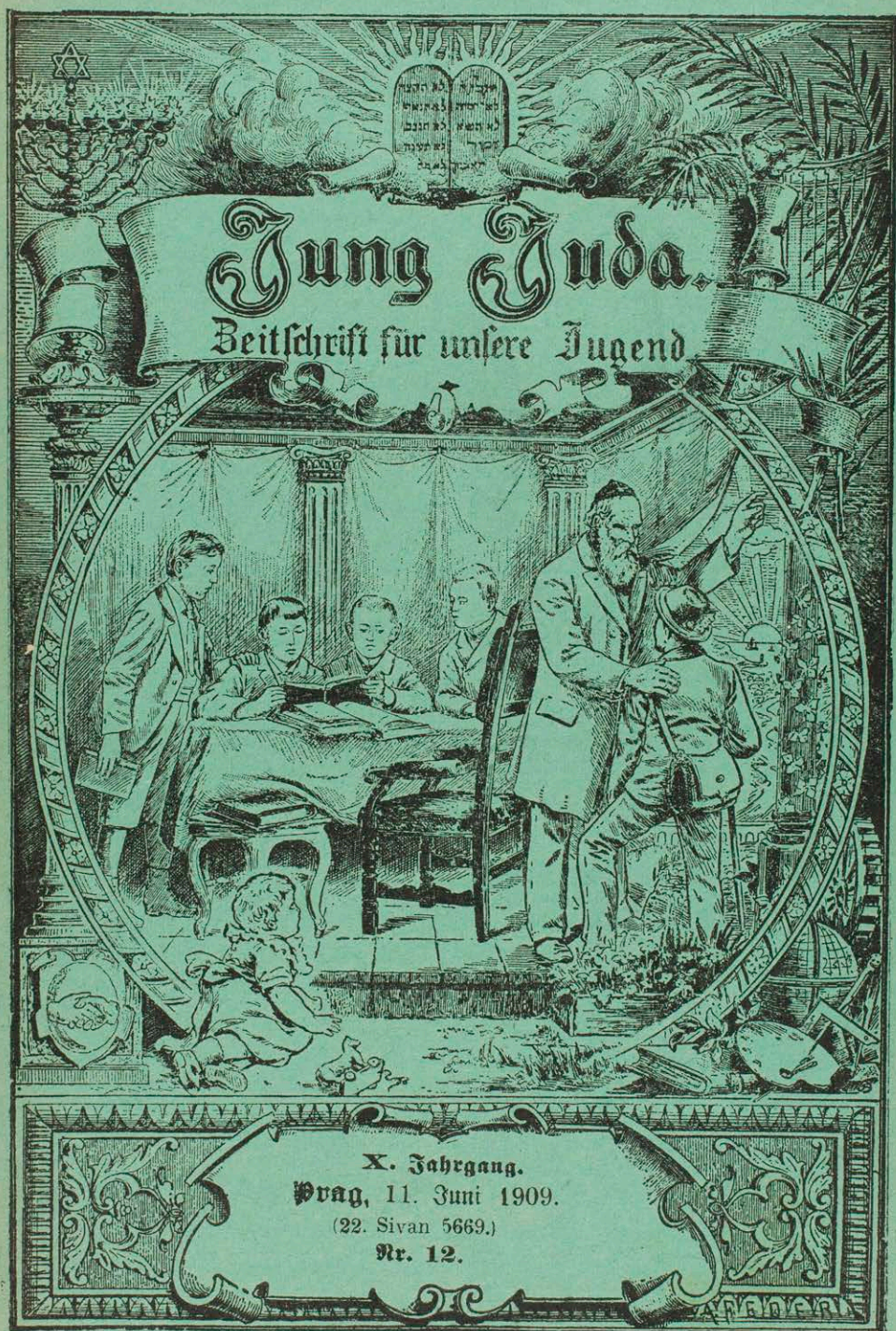


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Samstag, den 12. Juni שלח לך

Inhalt des Wochenabschnittes:

Moses schickt zwölf Kundschafter aus, das gelobte Land zu durchforschen und hernach Bericht zu erstatten. Dieser fällt schlimm aus. Nur zwei von den Abgesandten bleiben frohen Mutes und sind überzeugt, mit Gottes Hilfe das Land zu erobern. Es sind dies Josua ben Nun und Kaleb ben Jephane. Doch das ganze übrige Volk verzweifelt; zur Strafe dafür, daß es an die Macht des Ewigen nicht unerschütterlich glaubte, mußte es 40 Jahre in der Wüste herumziehen, bis das alte ungläubige Geschlecht ausstarb und ein neues, mutiges und freies an seine Stelle trat.

Samstag, den 19. Juni א' דראש חדש תמוז-קרה

Inhalt des Wochenabschnittes:

Korahs Auflehnung gegen Gott und seinen Diener Mose. Seine Bestrafung. Mose stellt zwölf Stäbe, für jeden Stamm einen Stab, für Ahron gleichfalls einen in die Stiftshütte. Während alle anderen kahl blieben, grünte Ahrons Stab und trieb Knospen und Blüten, was für seine Priesterschaft als weiteres Zeugnis galt. Dem Stamme Levi werden die Zehnten der Feldfrüchte zugewiesen.

Sonntag, den 20. Juni ב' דראש חדש תמוז

Inhalt:

Wahnung. — „Jericho“. — Wie Hund und Katze (mit Illustration).

— Aus unserem Leserkreise. — Die beiden Schmetterlinge. — Verschiedenes.

Rätsel. — Übersetzungsaufgaben. — Auflösungen und Übersetzungen.

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauföser, die gleichzeitig Uebersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Brünn: Oskar Kohn*, Margarete Teweles. — **Dolanitz:** Viktor Ehrlich*.

Dug: Frieda und Natalie Schneider*. — **Marienbad:** Fritz Klein*. — **Nadworna:**

Jos. Burzjyn. — **Prag:** Hermine Lederer, Arthur Neumann*, Fritz Oplatta, Josef

Pisk. — **Wien I.:** Ernst Rosenberg; II.: Gustav Lemberger; XX: Heinn. Fischl.*

Wir bitten unsere P. T. Abonnenten, die mit der Bezugsgebühr im Rückstande sind, uns dieselbe in den nächsten Tagen zu übersenden, damit wir nicht gezwungen sind, die kostspielige Einziehung durch die Post in Anwendung zu bringen, zumal sie uns zum Überdruß und dem Empfänger unangenehm ist.

Jeder Jude abonniert die **„Selbstwehr“.**

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung ganzjährig nur 8 K.

Redaktion und Administration **Prag, Pořič 7 neu.**

Wir bitten, der dritten Umschlagseite besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Prag, 11. Juni 1909.

22. Sivan 5669.



Bezugpreise: mit Postzusendung 5 K jährlich, 2.50 K halbjährlich. —
 Deutschland 5 Mk. jährlich, 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich.
 — Balkanstaaten 6 Fres. jährlich. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und
 Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stod. — Manuskripte werden nicht
 zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.
 Postsparkassa-Konto 52.742.

Mahnung.

Von Camill Weiskopf.

Da Verstand dir gab der Schöpfer,
 Nütze ihn und lebe so,
 Dass nicht nur des eignen Lebens,
 Dass auch andre werden froh.

Da ein Herz dir Gott geschaffen,
 Pfleg' der Liebe edlen Trieb
 Und in jeder guten Regung
 Deine junge Seele üß!

Sollst der Eltern stets gedenken,
 Deren Sorge spät und früh
 Du gewesen, deren Liebe
 Du entgelten könntest nie.

Sollst des Stammes nicht vergessen,
 Dem du selbst entsprossen bist
 Und der aller edlen Völker
 Edelstes und bestes ist.

„Jericho“.

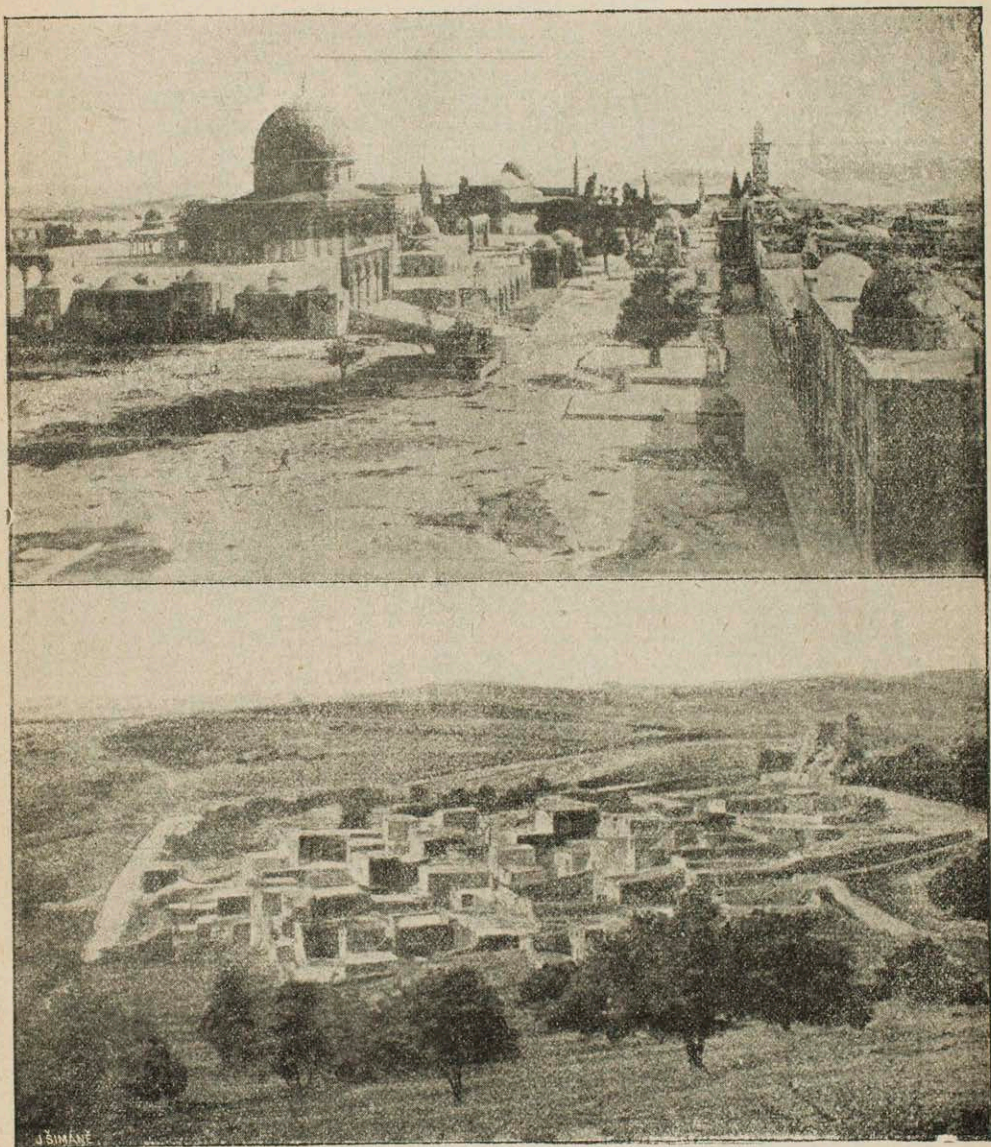
Moses, der Führer und Lehrer Israels ist heim zu seinen Vätern gegangen und Josua, der von ihm bestimmte Nachfolger hat die Führung übernommen. Einen guten Heerführer bedurfte jetzt das an Ordnung und Gehorsam gewöhnte Volk und Josua war ein solcher.

Obgleich Moses zwei Söhne besaß, hat er gleichwohl für das wichtige Amt eines Oberhauptes der Kinder Israels einen anderen ausersehen, weil ihm das Wohl derselben über alles ging. Auch darin ist die hehre Gestalt unseres unvergleichlich weisen Lehrers Moses erkennbar.

Und Josua hat durch seine Taten bewiesen, daß er der richtige Mann am richtigen Flecke war. Noch bevor einer seiner Leute den Fuß jenseits des Jordans, der ihn von dem gelobten Lande trennte, gesetzt hat, beschloß er, durch tüchtige Männer das nächstliegende Gebiet, besonders die gegenüberliegende, überaus gut befestigte Stadt Jericho auskundschaften zu lassen, um darnach seinen Vormarsch einzurichten. Er schickte zu diesem Zwecke von Schittim aus, wo er eben sein Lager aufgeschlagen hatte, zwei Männer hinüber. Sie hatten die besondere Aufgabe, Jericho zu durchforschen; wahrscheinlich lag Josua sehr viel daran, zu erfahren, ob die Bewohner der Stadt dem Übergange der Kinder Israels über den Jordan Widerstand entgegenzusetzen werden, ihm wäre ein solcher sehr ungelegen gekommen. Vielleicht wäre er dann gezwungen gewesen, an einer anderen Stelle den Fluß zu überschreiten.

Die Schicksale dieser Männer in Jericho selbst erzählt uns die Hapthara des nächsten Sabbathes, welche dem Buche Josua entnommen ist, sehr ausführlich. Bedauerlicherweise werden ihre Namen nicht angeführt. Es wird wohl seine Ursache haben, warum es nicht geschah.

Wie die Kinder Israels den Jordan überschritten, wie sie das gelobte Land als ein ganzes und freies Volk betraten und wie sie die Stadt Jericho eroberten, davon erzählen die nächstfolgenden Kapitel desselben Buches.



Moriah.

Dort wo einst der Tempel Salomo's stand, befindet sich seit Jahrhunderten eine Moschee — ein mohammedanisches Gotteshaus — die besonders heilig gehalten wird. Der Zutritt dahin ist den Ungläubigen d. h. allen Nichtmohammedanern strengstens untersagt.

Das erste unserer Bilder veranschaulicht die Plattform, die Moschee und den Hof vor derselben, so wie sie dem Besucher sich darbieten. Der Baum zur Rechten ist besonders alt. Die Kuppel der Moschee ragt über jenen Punkt empor, wo einst das Allerheiligste stand. Im ganzen macht der Platz den Eindruck der Dede und Leere. Wie viel jüdischen Blutes mag hier geflossen sein, das mit Freude für das Teuerste, das Israel besaß vergossen wurde.

Das zweite Bild stellt uns die Stätte, wo Juda Moccabi einen glorreichen Sieg errungen, Beth Chur, vor die Augen. Welche Wandlungen haben seither die Juden und die Orte, wo ihre Väter einst gelebt, gelitten und sich ihrer Heimat gefreut haben, mitgemacht, darüber berichten unsere Ahnen tieftraurige Geschichten.

✧ Aus unserer Leserkreise. ✧

Der Kaffee.

Löbliche Redaktion!

Wie ich Ihnen bereits einmal unter dem mir von Papa scherzhaft erteilten Rosenamen „Das Jehuda“ mitteilte, lesen wir unserem Papa stets Jung Juda laut vor und derselbe streut He und da eine belehrende Bemerkung ein. Züngst erteilte uns der Papa folgende Belehrung, die vielleicht manchen interessieren dürfte und deshalb erlaube ich mir Ihnen dieselbe mitzuteilen. Der Papa sagte.

„Der Kaffeebaum kommt wild wachsend in großen Waldungen in Kaffa vor, einem Reiche im östlichen Afrika, woher das Land seinen Namen erhalten hat. Er soll auch an der Westküste heimisch sein. Durch Kultur ist er in den Tropen (in der heißen Zone, die Erdstriche zwischen den beiden Wendekreisen) weit verbreitet und gedeiht in Asien, Afrika und Amerika. Man zieht die Bäume aus Samenkörnern und pflanzte die Setzlinge, sobald sie 60—90 cm Höhe erreicht haben, in die sogenannten Kaffeegärten oder Kaffeepflanzungen (g = ich zu lesen). Im 3. Jahre beginnen die Bäume zu tragen, und die ovalen, fleischigen, ein Samengehäuse einschließenden, widerlich süß schmeckenden Früchte, die anfangs grün, dann rot und endlich violett sind, werden mit dem Alter des Baumes, der aber höchstens 20 Jahre hindurch fruchtbar bleibt, immer besser. Aus dem frischen Fruchtfleisch des Kaffeebaumes bereiten die Araber auf

dieselbe Weise wie aus Weintrauben ein geistiges Getränk, welches alle Eigenschaften zu besitzen scheint, die man beim Kaffee schätzt. Auch wird in Arabien das Fruchtfleisch getrocknet, geröstet und liefert mit kochendem Wasser übergossen ein Getränk, den Sultankaffee oder Salka. Aus den Hüllen, welche den Samen (Kaffeebohnen) umgeben wird der Kicher bereitet, ein leichtes, helles Getränk des Kaffees, welches von den ärmeren Volksklassen im Orient in großer Menge genossen wird. Die Blätter des Kaffeebaumes, welche immer grün, gegenständig, gestielt oder auch fest-sitzend, ganzrandig und 14 cm lang sind, werden schon seit langer Zeit auf Sumatra und Java (zu den im indischen Ozean gelegenen 4 großen Sundainseln: Java, Sumatra, Celebes, Borneo gehörig) zur Vereitung eines guten Tees benutzt. Der Ertrag eines Kaffeebaumes ist in den verschiedenen Ländern sehr ungleich. Man erhält auf Java $\frac{1}{4}$ -bis $\frac{1}{2}$ kg, in Brasilien und auf Kuba 2 bis $2\frac{1}{2}$ kg, in Arabien angeblich bis 3 kg von jedem Baum. Der Name des in Südafrika unter erblichen Häuptlingen lebenden Volkes der Kaffern, rührt nicht vom Kaffee her, sondern von dem arabischen Worte „Kasir“, was auf deutsch Ungläubiger heißt.“

Von Papa und Mama viele Grüße, sowie auch von Ihrer

Bas Jehuda,

die gerne „Jung Juda“ liest und auch gerne Kaffee trinkt, nur mischt mir ihn die Mama mehr weiß zusammen, während ich ihn lieber etwas schwärzer hätte, weil für Kinder, wie Mama sagt, „Milchkaffee“ gesünder ist.

Wien, im Monate Mai 1909.



Wie Hund und Kaze.

Von E. Kompert.

Jedermann kennt und jedermann begreift den Geist der Überlieferung, die vom Anbeginne der Schöpfung an von der Feindschaft und Zwietracht dieser beiden Tierfamilien zu erzählen nicht müde wird. Die Kaze kann es nun einmal nicht vergessen, daß Löwe und Tiger zu ihren Geschwisterkindern gehören, und diesem Adelsstolze setzt der Hund wieder das Bewußtsein entgegen, daß auch Vetter Wolf unter den Gewaltigen durchaus nicht die letzte Rolle spiele. Wie dem aber immer sei: im Hause meines Großvaters bemerkte man nichts von dem altgeschichtlichen Gegensatz, der sich hier gerade in sein Gegenteil aufgelöst zu haben

schien. Anderwärts, ich gebe es zu, mochte er in seiner ganzen haarsträubenden Wahrheit bestehen, bei meinem Großvater nicht. Anderswo mochten Schlachten geliefert werden voll blutig errungenen Sieges und mühsam verbissener Niederlage, zwischen Hund und Raze meines Großvaters waltete die tiefste und friedfertigste Gemütsinnigkeit ob. Da konnte man tagtäglich mit eigenen Augen es sehen, mit welcher Genügsamkeit, ja mit welcher Zärtlichkeit Hund und Raze aus einer Schüssel aßen, wie sie sich gegenseitig die besten Bissen zuschoben, und nur zuweilen darüber in einen knurrenden Zwist gerieten, wenn Rätzchen aus übertriebener Hofseligkeit durchaus den Brocken nicht annehmen wollte, den ihm Hündchen in seiner feinfühlenden Freundschaft übrig zu lassen für gut befunden hatte. Noch leben viele Zugen, die es bestätigen können, was sie mehr als einmal gesehen haben. An sonnigen Tagen, wenn die Glut des Himmelsgestirnes sich so recht innig an die Vorderseite des Hauses legte, lagen dert die jungen Nachkommen der Tante Raze unter der Obhut ihres als so feindlich verschrienen Oheims, des Hundes; und er tat dabei so ammenhaft flug und mütterlich besorgt, als wäre er zu diesem Berufe von Geburt an erzogen worden!

Es mochte an einem heißen Sommernachmittage sein, und zwar schließe ich dies aus mannigfachen Umständen. In dem Synagogenhofe, auf den eines der Fenster der großväterlichen Wohnung ging, war es stiller als gewöhnlich; nichts regte sich auf diesem Raume, der allen lärmenden Verkehre auch sonst ferne lag. Dort am offenen Fenster saß der Großvater, auf dem Tische vor sich ein großes Buch, in welchem er eifrig las. Dabei wehte die Lust so heiß — und drüben an der schattenspendenden Mauer des alten Gebäudes hatte sich Mutter Raze niedergelassen, inmitten ihrer zahlreichen Familie, während Oheim Hund daneben stand, und abwechselnd dem einen um den andern der jungen Rangen freundliche Zurechtweisung erteilte, wenn es ihnen einfiel, aus dem Bereiche des kühlen Schattens in das weiße Sonnenlicht zu treten. Darüber mochte eine Empfindung eigener Art den alten Mann beschleichen; er lächelte mitten in dem Lesen der alten vergilbten Blätter, in denen er vielleicht gerade auf etwas besonders „Scharfes“ gestoßen war und darüber lächelte er so lange . . . so lange, bis seine Augen weder das vor ihm liegende Buch, noch die spielenden Rätzchen da draußen, noch irgend etwas anderes mehr sahen. Er schlief.

Sein Schlummer mochte aber doch nicht so tief gewesen sein, daß ihn nicht ein leises Geräusch unterbrechen konnte. Plötzlich fuhr er auf, und alsbald hatte er die Ursache seines gestörten Schlafes entdeckt. Da, wo an der Stiege, die zur „Weiberschul“ hinanführt, das „Schemethäuschen“ angebaut war, ein hölzerner Verschlag,

stand ein etwa fünfjähriger Knabe und bemühte sich eines der losen Bretter des morschen Baues immer loser zu machen, wobei sich seine Arme und Füße nicht wenig anstrebten, denn er arbeitete mit beiden.

Nun muß ich aber zuerst sagen, was ein „Schemothäuschen“ ist. Wenn irgendwo ein Blatt aus einem der in der heiligen Sprache Zions geschriebenen oder gedruckten Bücher, sei es infolge eines Zufalls oder wegen Altersschwäche, aus seinem bisherigen Verbande fällt, glaubt ihr, daß man ein solches Blatt den Winden der Vergessenheit oder gar dem Verderben preisgeben darf? Das kleinste Kind in der Gasse kann euch belehren, daß ja der „Name Gottes“ darauf stehen kann, und wolltest du den zu dem niedrigen Staube sich gesellen lassen? Nein! ein solches Blatt wird sorgfältig vom Boden aufgehoben und in das „Schemothäuschen“ getragen, wo es bereits Hunderte von solchen aufgehobenen Brüdern findet. Da wohnen sie zusammen, oft in jahrelang andauernder Nachbarschaft, bis eines Tages der „Schuldner“ sie abholt und sie alle samt auf den „guten Ort hinaus trägt, wo er sie mit einem frommen Gebete zur Erde bestattet.

Also mein Großvater war durch jenes Geräusch aus dem Schlummer geweckt worden; er hatte den Knaben und dessen Tun bemerkt, aber zu einer Tat, selbst nur zu einem Zurufe konnten sich die schlafmüden Sinne nicht ermannen. Er sah nicht nur den Knaben, er hatte ihn auch erkannt; er wußte, daß „Michele“ Hirsch Elsäßer und dessen Ehefrau Hanne gehörte; darüber hinaus gelangte er jedoch nicht.

Draußen wehte die Luft so heiß, und die Lettern des altersgrauen Talmud, der vor ihm ausgebreitet lag, blickten so grämlich verdrießlich . . . nur die — Kätzchen spielten im Schatten der Synagogenmauer so wonniglich unter der Obhut ihres Oheims.

Ein Lächeln zog sich wieder um seine Mundwinkel, zog sich immer weiter, bis es in den weißen Haaren seines Bartes, von wo es nicht weiter konnte, haften blieb. Er war wieder eingeschlummert . . .

Mittlerweile wollen wir in flüsternd gehaltenem Tone berichten, welches Bewandtnis „Michele“ mit dieser wahrhaftigen Geschichte von „Hund und Katze“ hat.

Sie leben wie Hund und Katze! Wenn man in der Gasse diesen Ausspruch tat, so galt er gewiß einem der Vorgänge, wie sie fast allstündlich zwischen Hirsch Elsäßer und seiner Ehegattin Hanne vorkamen. Dort in jenem Hause gab es nichts als Zank und Unfrieden; die Zungen wurden nicht müde davon zu erzählen. Ost hatte es der Großvater versucht, milde und strenge, wie es in seiner Natur lag, immer aber vermittelnd einzuschreiten; er vermochte

nicht jenen störrischen Geist zu bannen, von dem die beiden Eheleute recht als hätte er sie zu seinem Spielzeuge anersehn, herumgewirbelt wurden. Wollte er auf den Grund dieser anhaltenden Zwistigkeiten kommen, so hörte er wohl Einzelheiten bald von dieser, bald von jener Seite. Jedes war in seinem Rechte, und doch brannte lichterloh das Unrecht auf beider Seelen. Von diesem verbitterten Ehepaare pflegte der Großvater zu sagen:

„Hund und Kage habe ich gewöhnt aus einer Schüssel zu essen, aber daß Hirsch Elsäfer und sein Weib sich vertragen, wie es sich für sie geziemt, das will mir nicht gelingen. Kommt das von einem bitteren Tropfen in ihrem Geblüte her? Und doch hat ihnen Gott ein Kind gegeben, an dem sie ihre Freude haben können. Wenn sie aber schon jetzt sich das Leben verbittern und versalzen, was wird erst geschehen, wenn sie einmal das Kind verlieren würden . . .“

Die Sonne am Himmel hat sich schon längst hinter die alte Synagoge zurückgezogen, die Schatten ihrer Mauer sind bereits so breit geworden, daß Oheim Hund in zarter Rücksicht auf die seiner Obhut überlassenen Kätzchen an den Rücken denkt, um sie nicht einer Erkältung auszusetzen. Die Luft hat sich merklich abgekühlt, und der alte Mann sitzt noch immer da vor seinem Buch und schlummert. Was soll das bedeuten? Das ist ihm noch nie widerfahren, und jetzt lächelt er schon wieder, und das Lächeln ist wie scheidenber Abendsonnenstrahl und sagt, daß die Sonne wieder aufgehen und leuchten wird über seinem ehrwürdigem Haupte!

Mit einem Male wird es in dem greisen Antlitz finster, das Lächeln hat sich entfernt, es ist, als wenn ein düsterer Traum seinen Bann über daselbe geworfen hätte. Oder ist das mehr als Traum, was als klägliches Jammergeschrei an seine Ohren gelst und seine Augen gewaltsam aufriß? War das Wirklichkeit?

„Das Kind! das Kind!“ hörte er wirr durcheinander rufende Stimmen, die sich bald zu nähern, bald zu entfernen schienen — und jetzt war er erwacht.

Er trat an das Fenster, das in die Gasse hinschaute.

„Was ist geschehen?“ rief er hinaus.

„Das Kind! das Kind!“ scholl es ihm entgegen, „ein Kind ist verloren gegangen.“

„Was für ein Kind?“

„Hirsch Elsäfers seine Mischele ist verschwunden, man sucht es schon seit einigen Stunden und kann es nicht finden.“

Hirsch Elsäfers Kind! Wie ward doch dem Großvater? Hatte er das Kind nicht gesehen? Oder war er noch unter dem Banne des Schlafes, der ihn während des ganzen Sommernachmittages gefangen gehalten hatte? Er hatte den Knaben doch gesehen . . .

war das während eines Traumes? Konnte er sich nur nicht erinnern, oder war das schon längst geschehen?

Anderer Stimmen kamen vorüber; haufenweise standen die Leute in der Gasse umher, auf aller Gesichtern namenlose Angst und Entsetzen.

„Man hat das Kind vor drei Stunden bei den Ziegelhütten gesehen,“ rief eine Frau, „und dort ist ein tiefer Teich.“

„Du deinen Mund nicht zum Unheil auf,“ rief ein anderer.

„Gewiß ist es ertrunken!“

Und ein Schrei, ein Hammerlaut gellte durch den Haufen.

„Bei den Ziegelhütten hat man es gesehen?“ sprach der Großvater vor sich hin, halblaut, wie einer, dessen Sinne noch immer nicht ihre gewöhnliche Klarheit erlangt haben.

„Bei den Ziegelhütten war es nicht!“ schrie der lange Zender, seines Gewerbes Fleischhauer, „aber die Zigeuner werden es sich mitgenommen haben. Gestern war Markt!“

„Zigeuner!“ flüsterte es wieder halblaut von den Lippen des Großvaters, „Zigeuner! Wie kommen Zigeuner zu dem Knaben?“ Hatte er ihn nicht selbst gesehen? Mit seinen eigenen Augen gesehen? Wo war er dem Kinde nur begegnet? War das noch vor kurzer Zeit? War es schon lange her?

In dem nächsten Augenblicke ertönten von dem fernsten Ende der Gasse her die bekannten drei Hammerschläge, die zum Abendgottesdienste riefen.

Da riß es wie ein Schleier vor den Augen des Großvaters, seine Sinne hatten ihre volle Helligkeit erlangt, wieder war das Lächeln aus seinem Nachmittagschlummer um seine Mundwinkel herum zurückgekehrt, aber nur für einen flüchtigen Augenblick . . .

Dann rief er mit starker Stimme zum Fenster hinaus:

„Sag einer dem Schuldiener, daß er mit dem Klopfen aufhören soll, bis ich es ihm sagen lasse.“

Ein Knabe lief eiligst davon.

„Und jetzt,“ gebot er weiter, und seine Stimme schallte frisch und weithin tönend, „geh ein anderer zu Hirsch Elsässer und zu seinem Weibe. Der Rabbi läßt ihnen sagen, sie mögen zu ihm kommen.“

Tiefe Stille lagerte sich über die früher so bewegte Versammlung unter den Fenstern.

„Gott weiß, wo sie das Kind suchen!“ rief eine Stimme nach einer Weile.

„Hanne Elsässer,“ meint ein anderer, „hat geschrien, sie wirft sich in die Isar, da wo sie am tiefsten ist, wenn sie das Kind nicht vor Abend findet.“

„Holt sie nur!“ gebot aufs neue der Großvater, „und sagt ihnen es wird mir vielleicht eingegeben werden, wo das Kind ist.“

Dann trat er vom Fenster zurück und schloß es hinter sich.

Die Leute entfernten sich auf diese Worte nach allen Seiten, so manches Gemüth von eigentümlichen Schauern ergriffen, daß der alte in Ehrfurcht angeschaute Rabbiner mit einer solchen Sicherheit die Zukunft zu verkünden vermochte, in die ihm doch nach aller Ansicht kein Einblick gegönnt sein konnte!

Der Großvater setzte sich aber wieder an den Tisch vor den aufgeschlagenen Talmud hin und diesmal schien er wirklich durch eifriges Studium nachholen zu wollen, was ihm der Nachmittagschlummer unwillkürlich geraubt hatte. Aber es schien nur so; denn als seine Blicke einmal durch das Fenster schweiften, lächelte er wieder. Seine Kästchen lagen wieder draußen in der Kühle des abendlichen Schattens, vielleicht um abzuwarten, wie denn der Schluß des kleinen Dramas sich gestalten werde, dessen Beginn in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft vorgegangen war.

Mittlerweile war mehr als eine Stunde verflossen; die Sonne stand am äußersten Rande des Himmels; tiefe Stille ringsumher! Die ganze Gasse schien auf der Suchefahrt nach dem verlorenen Knaben herumzuirren.

Da verkündigte immer näher und näher dringendes Klagegeschrei, daß alles Suchen umsonst gewesen. Von der Anhöhe herab die zum „guten Orte“ hinausgeführt, kam der Zug in die Gasse; aus den vielen durcheinander tönenden Stimmen konnte man deutlich den Jammer der unglücklichen Mutter vernehmen. Es waren Verzweiflungsrufe, die mit eisigen Krallen an jedes Herz griffen.

Best waren sie vor der Rabbinerwohnung, und es währte nicht lange, so war die große Stube bis in ihre fernsten Ecken von Leuten angefüllt. Der Großvater saß noch immer am Tische und las in dem aufgeschlagenen Buche.

„Mein Kind, mein Kind,“ heulte Hanna Elsässer, die neben ihm niedergesunken war, „wo ist mein Kind?“

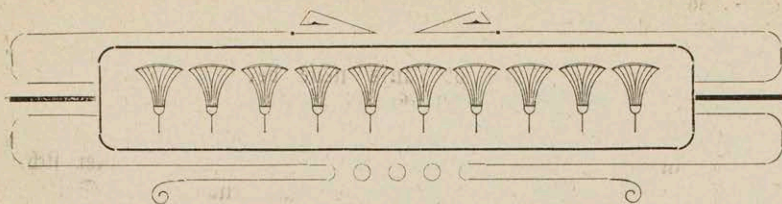
Hirsch Elsässer, ihr Mann, stand hinter ihr gebückt und gebrochen, das Antlitz von Tränen übergossen.

„Dein Kind, Hanne?“ sagte der Großvater, und ein wunderjam strafender Blick fiel dabei aus seinen sonst so milden Augen auf die vor ihm Liegende. „Hast du mir es aufzuheben gegeben? Bin ich der Hüter des kleinen Michele?“

Da schrie die Frau wild verzweifelt auf:

„Wozu haben mich denn die Leut' zurückgerufen? . . . Damit ich mir etwa den Tod nicht gebe? Sie haben ja gesagt, der Rabbi weiß, wo mein Kind ist.“

(Schluß folgt.)



Die beiden Schmetterlinge.

Eine Fabel von J. Fried.

Zwei Schmetterlinge, ein weißer und ein bunter, begegneten einander auf einer blumigen Wiese.

„Grüß dich Gott, schöner Bruder!“ rief der weiße in zu-
traulichem Tone dem bunten zu. „Wenn dir meine Gesellschaft
angenehm ist, so wollen wir mitsammen von Blume zu Blume
fliegen und uns an dem süßen Honig in ihren Kelchen erlaben.“

„Wie kannst du es nur wagen, mich anzusprechen und dich
noch dazu erkühnen, mich Bruder zu nennen?“ gab der bunte mit
stolzem Tone zur Antwort. „Versuche es nicht in meine Nähe zu
kommen! Siehst du denn nicht meine Schönheit und Farbenpracht,
um die mich die Blumen und selbst der herrliche Regenbogen, der
dort am Himmel glänzt, beneiden müssen?“

Er wollte noch fortfahren, dem weißen Schmetterlinge alle
seine Vorzüge zu schildern, als plötzlich einige Knaben mit Netzen
bewaffnet, erschienen. Die Schmetterlinge entflohen eilends, waren
aber den scharfen Augen der Knaben nicht entgangen.

„Habet ihr die beiden Schmetterlinge gesehen?“ sagte ein
Knabe. „Dem weißen wollen wir das Leben schenken. Er ist nicht
hübsch. Den bunten aber wollen wir uns einfangen. Der ist wirk-
lich sehr schön.“

Sogleich begannen die Knaben die Jagd auf den schönen,
bunten Falter. Es dauerte auch nicht lange, so flatterte und zappelte
er schon in einem Netze. Aus dem Netze herausgekommen wanderte
er von Hand zu Hand; denn jeder wollte nach Kinderart ihn genau
anschauen. Dabei aber wurde der bunte Farbenstaub, auf den er so
stolz gewesen, von seinen Flügeln abgewischt, so daß er ganz farb-
und schmucklos wurde.

„Werfet ihn weg!“ sagten jetzt die Kinder, „er ist nicht mehr
hübsch“ und gingen weiter, während der Schmetterling, beschämt
durch den Verlust seiner Schönheit, sich im dichtesten Gebüsch
versteckte.

Nichts vergeht so schnell auf Erden hier
Wie der eitlen Schönheit Prunk und Zier.



Sprüche der Lebensweisheit.

Des Lusters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.



Der Dorfknabe.

„Heute gabs einen Spaß in der Schule“ mit diesen Worten stürzte ein etwa zwölfjähriger Junge atemlos ins Zimmer, ohne auf die Anwesenden zu achten. Die Bücher unter dem Arme warf er hin auf den Schreibtisch des Vaters, der soeben einen Weg in die Stadt besorgen wollte.

„Papa war das ein Spaß“ fuhr er unbekümmert fort „man brachte in unsere Klasse einen grünen Dorfjungen, der sich so linksch benahm, daß wir alle über ihm laut lachen mußten. Er hat so lange Hände oder sind die Rockärmel zu kurz, ich weiß eigentlich nicht, was das Richtige ist. Und mit diesen Händen weiß er nicht was anzufangen, überdies schaut er so schrecklich dumm drein, daß man ihn nicht ansehen kann ohne zu lachen.“

Das ernste Gesicht des Vaters schien den Redestrom des Knaben einzudämmen, er stockte, blickte erschrocken auf.

„Schön bist du heute aus der Schule gekommen und auch artig, daß muß ich sagen“ sprach Herr Berger, ein angesehener Kaufmann der Handelsstadt P. zu seinem Sohne Joel. — „Das muß ich sagen“ wiederholte er ernst, „einen Dorfjungen, der vielleicht niemals in einer Großstadt war, viel weniger eine Stadtschule besucht hat, habt ihr ob seines ungeschickten Benehmens ausgelacht, ihm den einfachen, schlichten Dorfbewohner Tränen der Scham und des Schmerzes in die Augen getrieben. Das ist wahrlich kein Heldenstück, dessen ihr euch zu rühmen habet. Von gebildeten Städtern, Gymnasialisten dürft man wohl Besseres, Edleres erwarten. Dieser Heldentat wegen stürztest du herein ins Zimmer, ohne die Eltern zu grüßen; dafür verdienst du einen strengen Verweis. Gelt Mutter unser Joel hat sich heute garstig benommen, sagte er zu der Dame des Hauses „er verdient eine derbe Rüge.“

„Gewiß, ich bin auch betrübt hierüber“, bestätigte die Mutter. „Dafür bleibt die gute Faule in der Küche und unser Joel wird heute ohne sie bleiben.“

Der Knabe ließ den Kopf hängen und wurde ernst, hob seine Bücher, die er vorher hinschleuderte auf und zog sich in sein Zimmer zurück. Hier überlegte er das, was er und die ganze Klasse mit ihm, heute dem fremden Knaben angetan hatten. Jetzt tat ihm der arme Dorfsjunge unendlich leid und fast hätte er geweint; er sah ein, wie recht der sonst so liebe und gute Vater mit der Küge hatte. Dieser war indessen seinem Geschäfte nachgegangen, auch die Mutter war beschäftigt und Joel blieb mit seinem Sinnen allein. In tiefster Seele betrübt ging er an seine Aufgaben. Mit ungewohnten Eifer und Fleiß lernte er bis zum Abend. Dieser vereinte die ganze Familie beim Abendtisch. Außer Vater und Mutter waren noch der kleinere Josef und die ganz kleine Anna da.

Heute blieben aber alle Familienmitglieder einsilbig, selbst die Kleinen schienen unter dem Eindruck der herrschenden Stimmung zu keiner fröhlichen Laune zu gelangen und gingen früher als sonst zu Bette. In dem heimlich eingerichteten Speisezimmer verblieben nur die Eltern und Joel. Dieser saß betrübt und in sich gekehrt da. Der Vater, der seinen Knaben mit liebevollen Blicken betrachtete unterbrach endlich die drückende Stille und sprach: „Setz dich näher zu mir Joel, ich möchte dir eine Geschichte erzählen, vielleicht wird sie dir gefallen“.

Vor Freude, daß der Vater nicht mehr zürne, eilte er erregt auf ihn zu und küßte ihn zärtlich, um dann die Mutter mit seinen Liebesworten zu bestürmen.

Endlich setzte er sich zu den Füßen seines Vaters, indem er sagte: „Erzähle, und wenn es die ganze Nacht hindurch dauern sollte, ich werde aufmerksam deiner Erzählung folgen.“

„Gut! Du bist mein Ältester, ich will, daß du brav und edel seiest und auch bleibst, damit du deinen Geschwistern mit gutem Beispiele vorangehest, vielleicht wird die wahre Geschichte, die du nun hören wirst, dazu etwas beitragen. Höre also!“ —

Dort nahe dem Dorfsteiche steht ein kleines Häuschen. Auf etwas erhöhter Türschwelle sitzt jetzt eine Frau mit gramdurchfurchtem Antlitz, das auf viele schicksalschwere Stunden schließen läßt, die sie durchleben mußte. Sie blickt hinaus und späht nach allen Seiten, auf einmal erhebt sich ihr Blick, liebevoll lächelte sie einem Knaben entgegen, der sich müde dem Häuschen nähert. Die Frau erhebt sich mühsam von ihrem Sitz und hinkt dem Ankommenden zu. Sie umarmt ihn und ruft zu wiederholtenmalen: „Das war ein weiter Weg für dich mein Kind, du bist müde, stark müde geworden, mein armer Junge. Es freut dich aber doch, daß du das Grab deines Vaters noch zum Abschiede besuchtest, nicht wahr?“

Der Knabe nickte dem zärtlichen Mütterchen freundlich zu. „Wenn es noch doppelt so weit wäre, ich hätte diesen Besuch gemacht Mutterl, sei dessen sicher.“ Eine zweite Umarmung war der Lohn für diesen guten Willen. Beide gingen in die kleine Wohnstube wo ein bescheidenes Mahl bereit stand, der Knabe sprach ihm wacker zu. Als er sich gesättigt hat, sagte die Mutter: „Nun gehe noch zum Herrn Lehrer und bedanke dich für die Mühe, die er sich stets mit dir genommen. Auch bei den Weishutschen verabschiede dich, ich kann nicht mitgehen, denn mein Fuß schmerzt mehr als sonst. Komme bald zurück, ich habe mit dem Bauer Seman gesprochen, wenn du vom langen Gehen müde werden solltest, daß er dir erlauben wird dich auf den Wagen zu setzen, natürlich, nur wenn es bergab oder auf der Ebene sein wird. Bergauf haben die Pferde genug an der Ladung Meizen zu ziehen, die er für Brocks zur Stadt führt. Also halte dich liebes Kind nirgends lange auf, damit du zur Zeit ins Bett kommst und dich zu Hause noch einmal, vielleicht zum letztenmal gut ausschläfst.“ Dabei rannen dem Mütterchen die heißen Tränen aus den Augen. Der Knabe ging und kam, wie ihm befohlen, bald zurück. Er legte sich zwar nieder, schlief aber nicht, die Mutter war gar nicht schlafen gegangen. Leise ging sie hin und her und suchte die wenigen Häßlichkeiten, die der Knabe sein eigen nannte zusammen, band sie in ein Bündel und stellte es bereit. Dann setzte sie sich zum Tisch und schrieb, schrieb ohne Unterbrechung, so schien es dem Knaben; endlich schlief er ein, er wußte also nicht, wie lange sie schrieb. Ein leises, furchtsam klingendes Rufen weckte ihn aus dem Schlafe. Er fühlte sich umfassen, ein tränenbenetztes Antlitz neigte sich ihm: „Stehe auf mein Kind, mein teures Kind, es ist Zeit, der Bauer will schon wegfahren.“ Der Knabe sprang aus dem Bette, kleidete sich rasch an, indessen die Mutter einen kleinen Umbiß auf den Weg bereitete und sagte, ihm eine altmodische Brieftasche zeigend: „Hierherin habe ich den Brief gelegt, den ich an meine Verwandte geschrieben und von der ich dir soviel erzählt habe. Sie wird sich deiner in der Stadt annehmen, wird über dich wachen, denn sie ist gut und hat auch Ursache mir dankbar zu sein. Schreibe mir bald, oder besser gleich wie du in die Stadt kommst. Vergiß nicht, daß ich die Stunden von einem Brief zum andern zählen werde.“ Ein Peitschknall vor dem Fenster war das Zeichen, daß der Bauer sich schon auf den Weg machte. Noch ein kurzer Abschied, ein herzlicher Kuß, eine letzte Umarmung und es war geschieden. Finstere Nacht lag noch über dem Dorfe und hüllte die betrubte Mutter in ihren dunkeln Mantel.“

Joel schien es als ob der Vater die letzten Sätze mit veränderter und erregter Stimme gesprochen hätte, einigemal fuhr er sich sogar über die Augen. Er merkte, daß des Vaters Erzählung

nicht allein ihm gefalle, sondern auch die Mutter hatte sich an die Seite ihres Vaters gesetzt und horchte gespannt dessen Worten. Als sich jetzt der Herr Berger unterbrach, elckte Joel zu ihm auf und bat ihn fortzusetzen. „Geht die Erzählung weiter?“ frug er neugierig.

„Ja sie geht weiter, das ist ja bloß der Anfang“ antwortete der Vater.

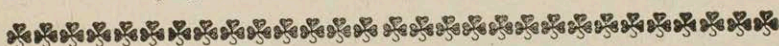
„Du hast aber den Namen des Knaben noch nicht genannt, hast du ihn vielleicht vergessen?“ frug Joel wieder.

„Mein mein Kind, den habe ich nicht vergessen, der Knabe hieß David.“

„Er hieß also wie du“, rief freudig Joel.

„Ja, er hieß so wie ich, nun höre aber weiter, wie es ihm in der Stadt erging.“

(Schluß folgt.)



Auszeichnung.

Unserem hochgeschätzten Mitarbeiter, Herrn Prof. Moritz Antscherl, Ortschulrat in Wien wurde die Auszeichnung zuteil, daß sein in unserer Zeitschrift, VIII. Jahrgang, Nr. 5—13 erschienenes Werk: „Elise Perz“, und das von ihm verfaßte Gedicht „Die Kinder beim Kaiser“, welches ebenfalls in „Juna Juda“, IX. Jahrgang Nr. 16 erschienen ist, der k. k. Zentralschulbibliothek einverleibt und dem Verfasser der Allerhöchste Dank votiert wurde.

Rätsel=Auflösungen.

Berlin, Eßegg, Tirol, Elbe, Ungarn, Neapel, Danzig, Alpen, Rügen, Basel, Eger, Innsbruck, Turin, England. — Beite und arbeite.

Hals — Hans — Haus.

Groß — Mut — Großmut.

Der 29. Feber (der Schalttag).

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 11 lautet:

Beim Beginn all' deiner Handlungen richte deine Augen und dein Herz auf deren Ausgang, dann wird das Werk deiner Hände gelingen.

Druckfehler-Berichtigung: In Nr. 11, Seite 165, 9. Zeile von oben hat sich ein Fehler eingeschlichen, statt ״נ״ ist richtig zu lesen ״ן״.



Rätsel.

Abel, Dom, Otter, Meise, acht, Nebel, Sau, Adel, Aal, da, Eger,
Rache, Berg, Heim, Vauge, Eiche, Unke, Ente, Wald, bis.

Setzt vor jedes der obigen Worte passende Buchstaben.
Welches bekannte Sprüchwort geben sie zusammengelesen?

Die Erste wächst auf Wies', in Wald und Feld,
Sobald der holde Frühling sich hat eingestellt.
Die Zweite und die Dritte sind ein Tier, gar winzig klein,
Verursacht doch viel Schmerz und Pein;
Der starke Löwe selbst vermag es nicht,
Zu schützen sich vor diesem kleinen Wicht.
Das Ganze ist ein schmucklos Vögelein,
Belebt im Sommer Busch und Hain;
Wenn sein entzückender Gesang erschallt,
Dann lauscht mit Wonne jung und alt.

Rechenaufgabe.

Karl und Eduard fingen Schmetterlinge. „Gib mir einen von deinen Schmetterlingen!“ sprach Karl, „und ich werde doppelt soviel haben als du.“ — „Da wäre es doch viel besser, wenn du mir einen von deinen überließe, denn dann hätten wir beide gleich viel.“
Wieviel Schmetterlinge hatte jeder?



A. Feder.

Für die Eltern! & Kindertausch.

Geehrte Redaktion!

Wir in unserem engeren Vaterlande können es besser als anderwärts beobachten, daß, trotzdem sich die Völker infolge der technischen Fortschritte einander nähern, weil die größten Strecken mit Windeseile zurückgelegt werden, doch die Isolierung der einzelnen Völkerschaften durch die Pflege bloß der einen im Lande herrschenden Sprache immer krasser zu Tage tritt. Diese Verhältnisse sind aber keiner Gemeinschaft so sehr vom Nachteile wie der jüdischen. Es gibt heute schon eine erschreckende Anzahl jüdischer Kinder, die nur der einen Sprache mächtig sind, die in ihrer Umgebung gesprochen wird. Dadurch wird ihr Fortkommen, wenn sie größer werden und in die Welt hinaus müssen, arg geschädigt wenn nicht ganz unmöglich gemacht.

Um diesem folgenschweren Zustande aus dem Wege zu gehen, empfiehlt es sich besonders den jüdischen Eltern auf eine Einrichtung zurückzugreifen, die in anderen Ländern sich sehr gut bewährt hat und zwar: der Kindertausch.

Wieviele Eltern geben ihre Kinder in die Großstadt nur zu dem Zwecke, damit sie außer ihrer Muttersprache noch eine andere sich zu eigen machen können. Abgesehen davon, daß diese Einrichtung sehr kostspielig ist, werden die Kinder dem Landleben entfremdet und das ist in jeder Beziehung, besonders aber der Judenheit zum Schaden, weil bereits heute ein viel zu großer Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung Stadtbewohner sind, diese aber wie bekannt, degenerieren. Das alles wird beim Kindertausch vermieden. Das Kind aus einem böhmischen Dorfe oder Städtchen wird gegen eines aus einer deutschen Ortschaft eingetauscht. Es liegt im Interesse beider Familien, daß solche Kinder gut behandelt werden. Aber auch außer Landes sollte dieser Einrichtung die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Ihre Zeitschrift, die infolge dessen, daß sie nur auf ein jüdisches Leserpublikum beschränkt ist, hat weitverzweigte Verbindungen und kann, wenn sie diesem Briefe Raum schenkt, für die jüdische Sache viel Gutes stiften. Ich bitte also, mein Schreiben Ihren Lesern zu übermitteln und danke im vorhinein für Ihre Liebenswürdigkeit und verbleibe Ihr ergebener

Dr. A. B.

22 22

Wir geben mit Vergnügen den vorstehenden Zeilen an dieser Stelle Raum und sind bereit, eventuelle Anfragen, diese Anregung betreffend, zu beantworten. Wir wollen ferner alle jene Anzeigen, welche den Kindertausch betreffen, kostenlos in unserem Blatte einschalten und bemerken hiezu, ohne uns einer Uebertreibung schuldig zu machen, daß unser Blatt in ganz Mitteleuropa Abonnenten und Leser besitzt, es werden daher diese Anzeigen den weitesten Kreisen übermittelt.

Wir erfüllen damit eine Aufgabe mehr, die wir uns vom Beginne unserer bereits zehn Jahre andauernden Tätigkeit gesetzt haben: Dem Judentume und der jüdischen Sache in jeder Richtung zu dienen.

Die Redaktion.

Billige und gute Bücher. ===



Wir haben zum Zwecke der leichteren Verbreitung einer guten zweckentsprechenden Lektüre unter die jüdische Jugend die Herausgabe von billigen Büchern veranstaltet, und zwar

Vollständige Jahrgänge in Prachtband (samt Porto) K 6.—

Vollständige Jahrgänge gut gebunden " " K 5.—

Unvollständige Jahrgänge, 22—25 Nummern enthaltend . . K 2.—
Porto 30 h.

Ferner Bücher, enthaltend 24—27 nicht aufeinander folgenden Nummern (samt Porto) K 1.50

Ausgewählte Erzählungen broschiert (samt Porto) K 0.80

6—7 Nummern, vollst. Erzählungen enthaltend, broschiert K 0.40

„Achtet die Kinder der Armen“, eine Erzählung von A. Stein,
in elegantem Umschlag (samt Porto) K 0.30

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Pořich 6.

- | | |
|--|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXIV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fatturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 fl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Druck von Richard Brandeis in Prag.